OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

40. Jahrgang 1986 Heft 3/4

STUDIEN ZUR KUNST- UND KULTURGESCHICHTE

Rudolf Koch
Schwerpunkte der Kirchenarchäologie in Oberösterreich 191

Norbert Wibiral
Admoneatur Imperator
Texte zur Herrscherparänese 208

Otto Wutzel
Musealprogramm eines Historiographen des 18. Jahrhunderts 234

Hermann Kohl
Die Weiße Nagelfluh als Bau- und Dekorationsstein 245

Wolfgang und Bernhard Prokisch
Bauaufnahmen an spätgotischen Kirchen des Mühlviertels 266

Günther Kleinhanns
Spätmittelalterliche Torbauten in Oberösterreich 283

Kurt Holter
Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Stift St. Florian 301

Erhard Koppensteiner
Buchkunst des Jugendstils und das Haus Österreich 1898 – 1918 325

Hannes Etzlstorfer
Der Barockmaler Ruckerbauer als Vermittler römischen Hochbarocks 356

Bernhard Prokisch
Der Nachlaß Josef Ignaz Sattlers in Stift Wilhering 371

Marlene Zykan
Das Pesenbacher Marienaltärchen in den Sammlungen des Stiftes St. Florian 390

Claus Zoege von Manteuffel
Ein spätes Werk von Martin Zürn 412

Waltrude Oberwalder
Georg Puechner – der Meister von Mehrnbach? 416

Andreas Huber
Franz Jakob Schwanthaler (1760 – 1820)
Ein Beitrag zu seiner Bildhauertätigkeit in Ried im Innkreis 429

Georg Wacha
Theriakgefäße aus Zinn 446

Aldemar Schiffkorn
Benno Ulm – Drei Jahrzehnte landeskundlicher Forschung 452

Benno Ulm – Bibliographie 461

Buchbesprechungen 469

Theriakgefäße aus Zinn

Von Georg Wacha

Wenn man nach den, dem Gewicht nach, bedeutendsten Arbeiten aus Zinn sucht, so muß man an erster Stelle die Orgelpfeifen nennen. Die großen Orgelprospekte in barocken Kirchen sind heute noch die größten künstlerischen Arbeiten aus dem Metall Zinn – auch diese wie die Sarkophage aus einer Legierung von Zinn und Blei angefertigt, die der Kunstinteressierte betrachten kann. Wer sich ein wenig mit der Geschichte des Handwerks befaßt hat, der weiß, daß zur Herstellung nicht die Zinngießer, sondern die Orgelbauer berufen waren, die zwar gelegentlich ihr Rohmaterial von oder über einen Zinngießer bezogen, die aber in der mittelalterlichen und neuzeitlichen Gewerbestruktur völlig selbständig wirkten.

Tatsächlich von Zinngießern angefertigt wurden die Särge. Man mag dabei an die prunkvollen Beisetzungen in der Kapuzinergruft in Wien oder an die Wittelsbacher-Gruft in München denken, an einzelne Arbeiten wie die Särge der Familie Tilly in Alt-Ötting, die bemalten Prunkausführungen in Coburg oder ähnliches. Durch die Tätigkeit für Fürstenhäuser oder Abteien ist es hier oft möglich, aufgrund vorhandener Rechnungsbelege den Meister ausfindig zu machen, man kennt die Menge des verarbeiteten Materials und oft auch die aufgewendete Summe.

Nun kann man Särge nicht ohne Einschränkung als Gebrauchsgerät bezeichnen. Selbstverständlich erfüllten und erfüllen sie einen Zweck, eine Funktion, doch fehlt ihnen einiges zur vollen Ausfüllung der Definition als Gebrauchsgüter. Mit diesem Wort bezeichnet man ja – im Gegensatz zu den Verbrauchsgütern, wie Nahrungsmittel – langlebige Konsumgüter, die nicht nach einmaliger Verwendung aufgebraucht sind. Und da würde man bei der Suche nach dem monumentalsten Zinngerät sicher zuerst die Schenkkannen, die „Schleifkannen", die Dröppelminnas, die Leuchter usw. nennen. Aber die gewichtigsten Zinnobjekte waren Apothekengefäße und hier im besonderen die Theriakgefäße.

Moderne Lexika enthalten nur eine kurze, aber für erste Information ausreichende Charakteristik:

Theriak (griech.) der, bis zum 18. Jahrhundert eines der bekanntesten Arzneimittel, das als wirksam gegen alle Gifte galt. Theriak wurde nach verschiedenen Rezepten aus vielen Bestandteilen zusammengestellt, u. a. Opium und Schlangenfleisch. Die am weitesten verbreitete Vorschrift ging auf den Leibarzt Neros, Andromachus (um 60 n. Chr.) zurück (Theriaca Andromachi).[1]

Befragt man ein Lexikon des vorigen Jahrhunderts, so wird die Auskunft schon detailreicher:

[1] Aus: Brockhaus-Enzyklopädie. Bd. 18. 1973

Theriak, ein berühmtes Gegengift in Form einer Latwerge oder eines Elektuariums, wurde von Andromachus aus Kreta, dem Leibarzt des Kaisers Nero, zusammengesetzt und in einem Gedicht beschrieben, welches uns durch Galen in seiner Schrift „De antidota" aufbewahrt worden ist. Dieses Theriak ist eine Zusammensetzung von fast 70 Arzneimitteln, deren einige ganz unwirksam, andere in ihrer Wirkung sich aufheben. Doch hat er sich bis in die neuere Zeit in Ansehen erhalten, und noch im 18. Jahrhundert mußten ihn die Apotheker in Venedig, Holland, Frankreich mit gewissen Feierlichkeiten im Beisein der Magistratspersonen zusammensetzen. Die Deutsche Pharmakopöe von 1872 hatte den Theriak unter dem Namen „Electuarium Theriaca" mit aufgenommen; nach derselben bestand er aus einem Gemisch von Honig, spanischem Wein, Opium, Enzianwurzel, Schlangenwurzel, Baldrianwurzel, Meerzwiebel, Zittwer, Zimt, Cardamomen, Myrrhe und Eisenvitriol; 100 Teile davon enthielten 1 Teil Opium. Durch die Pharmakopöe von 1882 ist der Theriak jedoch aus der Liste der offiziellen Arzneimittel gestrichen.[2]

Der Anfang dieses Textes gleicht fast wörtlich der Beschreibung, wie sie schon im 9. Band des Conversations-Lexicons von 1824 enthalten ist! Allerdings fehlt bei der Aufzählung der Ingredienzen für die frühere Zeit ein wichtiger Bestandteil, den man kennen muß, um die Ikonographie der Gefäße zu verstehen: Schlangenfleisch. Zur Faszination der Wirkung des Theriak trug bei, daß ursprünglich das *caro viperae* die zentrale Droge darstellte. Es sollte sich bei den Schlangen um Jungtiere handeln, eine Spanne lang, mit roten Augen, züngelnder Otterzunge und Hörnern so groß wie ein Weizenkorn; die Beschreibung deutet auf die afrikanischen Hornviper, *Aspis cerastes*. Im Schweizerischen Pharmaziehistorischen Museum in Basel befindet sich ein handbemaltes Pergamentblatt mit Rezepten aus der Jesuitenapotheke in Rom aus dem Jahr 1621, auf dem beispielsweise die Zusammensetzung für das Allheilmittel Theriak aufgeführt ist.



1. Theriakgefäß von 1686, Kunsthandel Salzburg

Aber begnügen wir uns hier mit dem Hinweis auf Kapitelüberschriften in einer der jüngsten Veröffentlichungen über dieses Arzneimittel: Der Theriak im Arabismus, der Theriak im Spätmittelalter, Theriak als Pest-Antidot, Theriak in der frühen Syphilistherapie, Theriakmanufakturen . . .

[2] Aus: Brockhaus. 15. Bd. 1886



2. Wappen und Inschrift, Detail aus Abb. 1

Theriak wurde selbstverständlich von den Apothekern hergestellt. Daß da für große Gebiete die Versorgung nicht durch die nur in wenigen Städten vorhandenen Apotheken möglich war, liegt auf der Hand. Hier setzen die wandernden Händler ein, die besonders aus Venedig, später aus Konstantinopel (Byzanz) ihren Stoff bezogen. Sicher hat auch viel Scharlatanerie mitgewirkt, besonders bei den Tierversuchen, die der Händler anstellte, um die Schaulustigen – meist Jahrmarktsbesucher – von der Wirksamkeit zu überzeugen. Man versteht es, daß Herzog Maximilian von Bayern 1599 ein Mandat „gegen Starstecher, Steinschneider, Occulisten, Circumforanei, Empirici, Zahnbrecher, Triackskrämer und dergleichen liederliches Gesindel" richtete, das sich „anläßlich von Kirchtagen, Jahr- und Wochenmärkten und Kirchweihen herumtreibt". Nur selten haben sich Originalverpackungen von kleinen Bleigefäßen mit dem Siegel von Venedig (Markus-Löwe) erhalten.

Drei monumentale Theriakbehälter aus Apotheken können hier vorgestellt werden. Der älteste ist ein zylindrisches Gefäß mit glatter Wandung, beim Fuß und beim Mundsaum profiliert, das auf drei claw-and-ball-Füßen steht. Der Deckel mit großem Kugelkopf wird durch ein durchbrochenes Scharnier gehalten. Der einzige Schmuck ist auf der Vorderseite der Wandung ein gravierter Blütenkranz, darin das Monogramm A H und die Jahreszahl 1686 oder bzw. unter einem Wappen mit Helm, Helmzier und Helmdecke. Der Schild zeigt ein Tier, das mit beiden Pfoten einen Stößl in einem großen Mörser hält. Das Gefäß hat eine Höhe von 63 cm, einen Durchmesser von 30,5 cm und befand sich vor Jahren im Salzburger Kunsthandel. Als Herkunft wurde Oberösterreich angegeben. Solange sich das Wappen nicht näher bestimmen läßt, wird man kaum eine Zuordnung vornehmen können.

Das nächste Beispiel ist fast ein Jahrhundert jünger. Es handelt sich bei den zwei Apothekergefäßen im Stift St. Florian um eine einmalige Leistung des österreichischen Zinngießerhandwerks. Durch die gute Quellenlage ist man über den Auftraggeber, den Hersteller und den Verwendungsort bestens informiert. Der Zinngießer Joseph Winckler stammte aus Prag. Er heiratete 1765 in Linz die Witwe nach dem Zinngießer Franz Joseph Maschauer und übernahm die Werkstatt. Schon nach zehnjähriger Tätigkeit ist er gestorben, die wieder verwitwete Maria Eva übertrug die Werkstatt ihrem dritten Mann, dem Zinngießer Philipp Stürzenbecher. Winckler, der auf seiner Marke auch die Initialen F. I. Winckler (wohl Franz Joseph) führt, war für das Stift St. Florian bei Linz häufig tätig. Auf zwei zylindrischen Büchsen für die



3. Franz Joseph Winckler, Theriakgefäß aus der ehemaligen Stiftsapotheke St. Florian, Kunstsammlungen des Stiftes St. Florian bei Linz, Oberösterreich

dortige Stiftsapotheke, 10 cm und 17,5 cm hoch, findet sich seine Marke „F. I. W. 1765"; die Jahreszahl bezieht sich auf das Jahr des Meisterwerdens. Im Jahre 1768 führte Winckler zwei große „Apothekervasen" aus, hundert Pfund schwer, wobei er 184 fl für Zinn und Arbeit erhielt. Die Prunkgefäße stehen jeweils auf drei sich windenden Schlangen, der Deckel wird von einem Adler bekrönt, der eine Schlange im Schnabel festhält, den Sieg der Pharmazie über die Krankheit symbolisierend. Die als Basis dienenden grün und rot lackierten Schlangen bestehen aus Zinn, die plastische Adlerfigur aus feuervergoldeter Bronze, ebenso wie die in reicher Rokokoform gehaltenen Wappenschilde (Wappen des Propstes und des Stiftes) und die darunter angebrachten Spruchbänder mit Spuren einer Beschriftung. Daß die Aufschrift nicht mehr deutlich lesbar ist, deutet wohl auf längere Benützung hin. Unter dem scharnierlosen Deckel befindet sich noch ein zweiter, scheibenförmiger, mit Knopf, auf dem die Engelmarke F. J. Wincklers dreimal und überdies eine bandförmige Namenmarke sehr deutlich eingeschlagen sind. Vielleicht deutet dies auf eine besondere Zinnqualität hin. Die feuervergoldeten Bronzebeschläge sind von bester Qualität in bezug auf Entwurf und Ausführung. Es nimmt nicht wunder, daß der Gürtler nach den Rechnungsbüchern für seine Arbeit ebenfalls 184 fl erhalten hat, der Schlosser für die zwei Schlösser der Büchsen 6 fl. Zusammen betrugen die Ausgaben 374 fl.

Bei dem jüngsten Beispiel der Theriakgefäße ist die Quellenlage leider nicht so gut. In der Form hat dieser im Wiener Kunsthandel befindliche Behälter Ähnlichkeit mit dem Gefäß von 1686. Es ist ein hoher Zylinder, der unten einen profilierten Fuß aufweist. Sehr flach ist der Mundsaum durch Rillen profiliert, etwas oberhalb der Mitte dient ein Band zur Fixierung der zwei s-förmigen Henkel an beiden Seiten. Der ansteigende Deckel wird von einem Knopf in Vasenform bekrönt (Höhe 89 cm). Die Verzierung besteht nur aus einem Kranz, darin die Aufschrift Theriaca Andromachi 1793, darüber eine neunzakkige (?) Krone. Der strenge Umriß und die klassizistische Form des Deckelknaufs stimmen mit der Datierung überein.

Für die gebräuchlichste Wunderdroge in Mittelalter und Neuzeit drei Gefäße, die durch ihre Ornamentik – die Schlangen – oder durch ihre Aufschrift den Zweck deutlich werden lassen: Monumentale Werke der Zinngießerkunst aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Literatur

Thomas Holste: Der Theriakkrämer. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Arzneimittelwerbung. (= Würzburger medizinhistorische Forschungen. Band 5.) Hrsg. Gundolf Keil. o. J. (1976)

Alfons Lutz und Lydia Mez-Mangold: Schweizerisches Pharmaziehistorisches Museum in Basel. Schweizerische Kunstführer. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte. 2. Auflage. 1974. S. 6

Gerd-Bolko Müller-Fassbender: Das Apothekenwesen der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München von seinem Anfang bis zum Ende des bayerischen Kurfürstentums. (= Miscellanea Bavarica Monacensia, Dissertationen zur Bayerischen Landes- und Münchner Stadtgeschichte. Hrsg. Karl Bosl und Michael Schattenhofer. Heft 22). München 1970

Robert M. Vetter – Georg Wacha: Linzer Zinngießer. Hrsg. vom Stadtmuseum Linz im Verlag Anton Schroll. Wien und München 1967

Georg Wacha: Zinn und Zinngießer in Österreich. In: alte und moderne Kunst, 23. Jahrgang. Wien – Salzburg 1978. Heft 157. S. 20ff.

Ders.: Zinn und Zinngießer in den Ländern Mitteleuropas. Keysers Sammlerbibliothek. München 1983. S. 90f.

Die beiden Florianer Theriakgefäße sind 1986 in der Barockausstellung zu sehen. Vgl.: Die Welt des Barock. Oberösterreichische Landesausstellung 1986. Katalog. S. 232. Nr. 24. 68 a, b.

Abbildungsnachweis
Die Abbildungen 1, 2, 4 und 5 sind Privataufnahmen der betreffenden Kunsthändler. Abb. 3: Lichtbildstelle des Stadtmuseums Linz (Franz Michalek)



4. Theriakgefäß von 1793, Kunsthandel Wien



5. Inschrift, Detail aus Abb. 4